

www.e-rara.ch

**Des berühmten Ritters Don Quixote von Mancha lustige und sinnreiche
Geschichte**

Cervantes Saavedra, Miguel de

Leipzig, 1734

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 25.204 & a

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-51333>

Das XXXVI. Capitel. Fortsetzung der Geschichte der Printzessin Micomicona.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

und nachdem sie auch wieder zu sich selbst gekommen, so hätte sie nicht ein Wort geredt, sondern beständig geweinet und geseufzet, und in solchem Zustande hätten sie dieselbe bis in das Wirthshaus gebracht, darinnen sie ein so erfreuliches Ende aller ihrer Widerwärtigkeiten gefunden. Nachdem Don Ferdinand ausgeredet hatte, kehrte er sich gegen Luscinde, bat sie wohl hundert mahl seiner an ihr verübten Gewaltthätigkeit wegen um Verzeihung, versicherte sie auch, daß so viel Eifer er vormahls bezeiget, sie zu verfolgen, so begierig werde er in Zukunft seyn, ihr angenehme Dienste zu leisten.

Das XXXVI. Capitel.

Fortsetzung der Geschichte der Prinzessin Micomicona.

Sancho, welcher auf alles, was vorgieng, genaue Acht hatte, wollte ganz verzweifeln, als er sahe, daß alle seine Hoffnung in den Brunnen fiel, nachdem die Prinzessin Micomicona in die Dorothea, und der Riese Pandafilando in den Don Ferdinand verwandelt worden. Don Quixote aber schlief u. schnarchte indessen, ohne von allert diesen Begebenheiten, davon er nichts wuste, beunruhiget zu werden. Dorothea befand sich bey ihrer Veränderung so vergnügt, daß sie für Freuden selbst nicht wuste, ob es ein Traum war, oder nicht. Cardenio und Luscinde, welche eben so viel Freude

de empfunden, konnten es kaum begreifen, daß in einem Augenblicke alle ihre Wiederwärtigkeiten zu Ende waren, und es dünckte ihnen diese Begebenheit ein rechtes Wunder zu seyn. Don Ferdinand danckte dem Himmel, daß er ihm Gelegenheit gegeben, in sich zu gehen, und ihm aus einem Handel heraus geholfen, in welchem er vieler Gefahr unterworffen gewesen. Ueberhaupt alle die zugegen waren, hatten ein unglaubliches Vergnügen, da sie sahen, daß die aller schlimmsten Sachen auf einmahl so gut wurden, und daß auf so viel Wiederwärtigkeiten, lauter Freude und Ruhe folgte. Der Pfarrer, welcher Berstand hatte, und zu leben wuste, setzte sie alle sehr gut auseinander. Bald redete er mit diesem, bald mit jenem, und insgeheim legte er einem ieden den Ruhm bey, als sey er Ursache an dem grossen Glücke, dessen sie sich insgesammt anieho erfreueten. Unter andern war die Wirthin überaus vergnügt, welcher Cardenio und der Pfarrer allen von Don Quixoten verursachten Schaden zu ersetzen versprochen hatten.

Sancho allein war nur traurig, wie ich schon gesagt habe, und gieng voller Betrübniß in die Kammer, zu dem Don Quixote, welcher nunmehr erwacht war. Eure Herrlichkeit, sagte er, kan nach Belieben schlafen; Herr Ritter von der traurigen Gestalt, ihr dürft euch weiter keine Sorge machen, die Prinzessin Micomicona in ihr Reich einzusetzen, noch mit dem Riesen zu kämpfen. Alles dieses ist schon geschehen, und vollendet. Das glaube ich wohl, sagte Don Quixote, weil ich den Augenblick aus

aus dem Kampfe mit diesem Riesen wieder komme, mit welchem ich so erschrecklich habe streiten müssen, als es jemahls geschehen ist, dem ich aber den Kopf auf einen Hieb abgehauen habe. Ich kan dich versichern, das Blut ist gelaufen, wie ein Wasser-Bach, der von einem hohen Felsen herunter fällt. Saget vielmehr, sprach Sancho, wie ein Bach rother Wein, denn so ihr es noch nicht wisset, so will ich euch sagen, daß der Riese ein grosser lederner Schlauch gewesen, den ihr durchstochen, und das Blut, welches heraus gelaufen, sechs Maaß Wein, welche er in dem Bauche gehabt, und was den abgehauenen Kopf anlangt, den hat der Hencker geholet. En, was sagest du, Sancho, bist du nicht recht klug, versetzte Don Quixote? Steht nur auf, mein Herr, antwortete Sancho, so werdet ihr sehen, was ihr für schöne Arbeit habt angerichtet, es wird euch theuer gnug zu stehn kömen; auch werdet ihr die Königin in eine schlechte Frau, welche Dorothea heist, verwandelt sehen, und noch viele andre Sachen mehr, darüber ihr euch wundern werdet. Ich wundere mich nicht, versetzte Don Quixote, erinnerst du dich nicht mehr, daß, als wir das letzte mahl hier waren, alles durch Zauberen zugieng? Warum glaubst du nicht, daß es heute wieder so ist? Ich wollte es gerne glauben, sagte Sancho, wenn ich nicht gemerckt hätte, daß mein Pressen gar nicht in der Einbildung bestanden; denn ich habe sehr wohl beobachtet, daß der Wirth einen Zipfel mit vom Tuche gehalten, und der verfluchte Schelm prellte mich viel stärker als die andern, und lachte allemahl von

Herzens-Grunde darzu. Nun glaube ich nach meinem einfältigen Verstande, daß, wenn man die Leute so eigentlich kennet, die es gethan haben, es alsdenn für keine Bezauberung zu halten sey, sondern mehr für ein unglückliches Abentheuer. Es mag seyn, was es will, sprach Don Qvixote, Gott wird uns auch davon helfen. Indessen gieb mir immer meine Kleider her, damit ich aufstehen und sehen kan, was denn für Verwandlungen vorgegangen sind.

Indem sich Don Qvixote anzog, so erzählte der Pfarrer dem Don Ferdinand und den andern, wer er wäre, und was man hätte müssen für List anwenden, ihn wieder von dem Gebürge herunter zu bringen, dahin er sich wegen vorgewandter Verachtung seiner Liebsten begeben hätte. Er erzählte ihnen auch alle die Abentheuer, die er von dem Sancho gehöret hatte, darüber sie herzlich lachen mußten, wiewohl sie sich auch über eine so sonderbare Narrheit nicht genug verwundern konnten. Nachdem sie es nun genug belachtet hatten, so sagte der Pfarrer, man müste nunmehr wieder eine neue Erfindung haben, den Don Qvixote dahin zu vermögen, daß er nach Hause kehrete, weil die Veränderung mit der schönen Dorothea es verhinderte, daß man die Sache nicht also hinaus führen könnte, wie man sie angefangen hätte. Cardenio sagte hierauf, man sollte nur bey dem Anfang bleiben, Luscinde könnte die Stelle der Dorothea vertreten. Allein Don Ferdinand wollte, Dorothea sollte vollenden, was sie angefangen, er wollte auf
sei-

seiner Seiten gerne alles beytragen, was zum besten dieses armen Juncfers dienen könnte, weil sie ohnedem hier nicht weit vom Hause wären.

Als Don Ferdinand noch redete, so kam Don Quixote in seiner völligen Rüstung; den ganz zerbrochenen Helm des Mambrins trug er auf dem Kopfe, in der einen Hand hatte er das Schild, und also lehnte er sich auf seine Lanze. Don Ferdinand und alle die übrigen, welche unsern Ritter noch nicht gesehen hatten, erstaunten über eine so seltsame Gestalt. Sie betrachteten lange Zeit das Ellen-lange, hagere, und schwarzbraune Gesichte, die seltsame Rüstung und sein trotziges Ansehen, und erwarteten mit größtem Stillschweigen, was ihnen dieses Gespenst zu sagen hätte. Don Quixote wendete seine Augen auf die Dorothea, und redete sie mit einer ernsthaften Mine und Stimme also an: Madame, ich höre von meinem Stallmeister, daß sich eure Hoheit so sehr erniedriget hat, und aus einer grossen Prinzeßin eine schlechte Dame worden ist. Wenn dieses aus Anordnung des grossen Zauberers eures Vaters geschehen ist, welcher etwa befürchtet hat, ich möchte nicht im Stande seyn, euch den nöthigen Beystand zu leisten, so habe ich dawider nicht viel zu sagen; ausgenommen, daß er sich gar sehr irret, und in den Geschichten der Ritter nicht sonderlich muß bewandert seyn. Hätte er solche so fleißig und öfters gelesen, als ich, so würde er gesehen haben, daß sie voll sind von andern viel wunderbarern Begebenheiten, und daß sehr viel andere Ritter, die ich, ohne Ruhm zu melden, weit über-

11 3

trefse,

treffe, noch viel grössere Abentheuer zu Ende gebracht haben. Es ist eben kein so grosses Wunder, als man denckt, einen Riesen zu überwinden, so starck und groß er auch immer seyn mag. Es ist nicht allzulange, daß ich meine Kräfte an einem solchen Himmels-Stürmer versuchet habe. Aber ich sage weiter nichts davon, denn es sollte mich verdrüssen, wo mich jemand Lügen strafen wollte. Ihr habt es mit zween Wein-Schläuchen, und nicht mit einem Riesen angenommen, schrie der Wirth. Er hätte noch mehr dazu gesagt, wenn ihm Don Ferdinand nicht befohlen hätte, stille zu schweigen. Don Qvixote fuhr hierauf fort: Ich sage nur dieses, fürtreffliche und enterbte Dame, wenn es blos angeführter Ursache wegen geschieht, daß der König, euer Vater, eine solche Veränderung mit eurer Person vorgenommen, so dürfft ihr gar kein Bedencken tragen, euch meinen Händen anzuvertrauen. Denn es ist keine Gefahr auf der ganzen Welt, welche ich nicht durch Hülfe dieses Degens überwinden könne; mit diesem lege ich auch den Kopf eures schrecklichen Feindes zu euern Füßen, und setze euch wieder auf den Thron eurer Vorfahren, damit ihr eine ruhige Besizerin eures Erbtheils werdet. Hierauf schwieg Don Qvixote stille, und erwartete die Antwort der Prinzessin.

Dorothea wußte wohl, daß sie dem Don Ferdinand einen Gefallen thate, wenn sie das angefangene Vorhaben fortsetzte, deswegen antwortete sie ganz ernsthaft, mit einer angenommenen Fürstlichen Hoheit: Wer euch gesaget hat, tapferer Rit-
ter

ter von der traurigen Gestalt, daß ich in eine andere Person verwandelt worden, der hat euch mit Unwahrheit berichtet, denn ich bin heute noch eben diejenige, die ich gestern gewesen bin. Zwar hat sich in der That eine angenehme Veränderung in meinem Schicksale zugetragen, solche verhindert aber keinesweges, daß ich nicht noch eben diejenige seyn sollte, die ich zuvor gewesen bin, und daß ich mich nicht annoch der Tapferkeit und Stärke euers Arms zur Wiedereinnehmung des Throns meiner Vorfahren, zu bedienen wünschte. Demnach, tapferer Ritter, wenn es euch gefällt, so rettet die Ehre meines Vaters, und zweifelt nicht, daß er ein kluger und erleuchteter Mann gewesen, weil er in seiner Wissenschaft ein so leichtes und sicheres Mittel gefunden, meinen Widerwärtigkeiten abzuhelpen. Und in der That, es ist eine so wunderbare als vortheilhafte Fügung, daß ich euch angetroffen, ich würde gewiß nimmermehr in den glücklichen Zustand gerathen seyn, darinnen ich mich anizo befinde, wenn solches nicht geschehen wäre. Ich glaube auch, daß alle diese Herren meiner Meynung sind, indem sie Zeugen seyn können von allem dem, was mir begegnet ist, seit dem ich in eurer Gesellschaft gewesen bin. Allein was wir nun thun müssen, ist dieses, daß wir uns morgen auf den Weg begeben, denn heute ist es schon zu spat, und wir würden nicht weit kommen. Den Ausgang der Sache befehle ich dem Himmel, und euerm tapfern Arme.

Als Dorothea hier stille schwieg, so kehrte sich

Don Quixote zu dem Sancho, und machte ihm ein sehr ungnädiges Gesicht: Kleiner Sancho, mein Freund, sagte er zu ihm, du bist ein Erz-Bärenhäuter, und der ärgste Galgenvogel, der nur in Spanien zu finden ist. Höre nur einmahl, Erz-Bösewicht, hast du mir nicht den Augenblick gesagt, daß die Prinzessin ein blosses Fräulein wäre, mit Namen Dorothea, und daß der Kopf des Riesen, den ich ihm abgeschnitten, die Hure sey, die dich gebohren, nebst andern aberwitzigen Reden mehr, die mich so sehr in Verwirrung gesetzt, daß ich es nicht sagen darf. Was hält mich, daß ich dich nicht gleich aufhänge, allen andern lügenhaften Stallmeistern, welche die Ehre haben, irrenden Rittern zu folgen, zum Exempel? Mein Herr, antwortete Sancho, erzürnet euch nicht so sehr, es kan wohl seyn, daß ich mich geirret habe, was anlangt die Veränderung der Prinzessin Nicomiconna; Allein was anlangt den Kopf des Riesen, oder die durchstochenen Weinschläuche, und daß das Blut rother Wein gewesen ist, darinnen habe ich mich gewiß nicht geirret. Die Weinschläuche liegen noch durchlöchert bey euerm Bette, und der rothe Wein, welcher heraus gelauffen ist, fließet noch in eurer Kammer; ihr werdet es bald besser überzeugt werden, wenn der Wirth die Bezahlung des von euch verursachten Schadens fodern wird. Ubrigens erfreue ich mich von Grund der Seelen, daß die Königin sich nicht verändert hat, und ich finde meine Rechnung dabey so gut, als irgend iemand anders. Boriso sage ich dir nur, Sancho, ver-

setzte

setzte Don Qvixote, du bist ein dummer Teufel. Das übrige verzeihe mir, wir wollen nicht weiter daran denken. Ja, laßt es immer gut seyn, Herr Ritter, sagte Don Ferdinand, und weil die Prinzessin die Reise bis auf den morgenden Tag verschiebet, indem es iho schon zu spat ist, so wollen wir darauf bedacht seyn, wie wir diese Nacht vergnügt zubringen. Wir wollen auch alle insgesamt den Herrn Ritter Don Qvixote begleiten, damit wir Zeugen der grossen und wunderbaren Thaten seyn können, welche er bey dieser Begebenheit verrichten wird. Ich werde vielmehr die Ehre haben, euch zu begleiten, antwortete Don Qvixote, und ich bin der gangen Gesellschaft vor die gute Meinung, die sie von mir hat, verbunden. Ich werde mich bemühen, solche zu bestätigen, wenn es mir auch mein Leben, und noch etwas bessers kosten sollte.

Don Qvixote und Don Ferdinand wollten einander noch weitläufiger ihre Dienstfertigkeit zu erkennen geben, sie wurden aber durch die Ankunft eines Fremden, welcher in dem Wirthshause einkehrte, abgehalten. Seiner Kleidung nach sahe man ihn für einen Slaven an, welcher von den Mohren zurückerkäme. Er trug ein kurzes blaues Camisol, mit halben Ermeln, ohne Kragen, die Hosen waren auch von blauer Leinwand, und die Mütze von eben der Farbe. Über dieses hatte er sehr hohe Schuhe, nach Art der Mohren, und einen Türckischen Säbel, der an einer Binde hieng, die er um den Leib trug. Nach ihm kam ein Weibsbild

bild auf einem Esel, wie eine Mohrin gekleidet. Das Antlitz hatte sie mit einem Schleyer verhüllet, und darunter trug sie eine brocatne Haube. Sie hatte ein langes Kleid an, das ihr bis auf die Füße gieng. Der Slave war ohngefehr vierzig Jahr alt, wohl gewachsen, etwas schwarzbraun im Gesichte, mit einem grossen Knebel-Barte, und man konnte aus seinem Ansehen abnehmen, daß er von gutem Stande seyn mußte. Er verlangte eine Stube vor sich in dem Wirthshause, und schien ganz mißvergnügt, als man ihm sagte, daß keine leer wäre. Indessen nahm er die Mohrin in die Arme, und hub sie von dem Esel herunter.

Luscinde, Dorothea, und die andern Weibs-Personen in dem Wirthshause, wurden von diesem neuen Aufzuge, den sie niemahls gesehen, gereizet, daß sie sich hinzu naheten, diese Fremden zu betrachten; und nachdem Dorothea wahrgenommen hatte, daß der Slave nicht zufrieden war, weil er kein Zimmer leer fand, so wendete sie sich zu der Fremden, und sagte zu ihr: Ihr dürft euch nicht wundern, Madame, daß ihr hier schlechte Bequemlichkeit findet, das ist ordentlich so in den Wirthshäusern. So es euch aber nicht zuwider ist, bey uns zu bleiben, woben sie zugleich auf die Luscinde wies, so werdet ihr vielleicht gestehen, daß ihr auf eurer ganzen Reise keinen bessern Ort gefunden habt, als diesen, wo man euch besser bewirthet hätte. Die verhüllte Weibs-Person antwortete nichts darauf, sondern stund auf, legte die Hände kreuzweis über die Brust, und neigte das Haupt, ihre Verpflichtung und
Danck-

Dankbarkeit zu bezeugen. Man urtheilte alsobald aus ihrem Stillschweigen, und aus ihrer Art zu grüssen, daß sie eine Mohrin war, und kein Spanisch verstund. Als der Slave, welcher bisher etwas anders zu thun gehabt, sahe, daß die gegenwärtigen Frauens-Personen die Mohrin anredeten, so gieng er zu ihnen, und sagte: Meine Damen, dieses junge Frauenzimmer verstehet die Spanische Sprache nicht, und redet nur ihre Muttersprache, deswegen kan sie nicht auf eure Fragen antworten. Wir haben sie um nichts gefragt, antwortete Luscinde, sondern ihr nur blos unsere Gesellschaft diese Nacht angeboten, und sie mit allem benöthigten zu versorgen versprochen, so viel in unserm Vermögen stehet, und dieser Ort zulasset. Ich bedancke mich schönstens, in meinem und ihrem Nahmen, vor so ein höfliches Anerbieten, sagte der Slave, und ich habe um so viel mehr Ursache, solche Höflichkeit hoch zu achten, weil ich weiß, daß sie von rechtschaffenen Personen herrühret. Ich bitte euch, mein Herr, sprach Dorothea, saget mir, ist dieses eine Mohrin, oder Christin? Ihr Stillschweigen und ihre Kleidung machen, daß wir glauben, sie sey nicht von unserer Religion. Sie ist von Geburt eine Mohrin, antwortete der Slave, aber in dem Herzen ist sie gut Christlich, und wünschet nichts mehr, als eine Christin zu werden. Wie, ist sie nicht getauft, fragte Luscinde? Wir haben noch keine Gelegenheit gefunden, sie tauffen zu lassen, antwortete der Slave, seit dem wir von Algier weg sind, welches ihr Vaterland ist, und haben sie
auch

auch nicht eher wollen tauffen lassen, als bis sie in unserer Religion unterrichtet ist. Aber wo Gott will, soll sie in kurzen getauft werden, und zwar mit solchem Gepränge, als ihr Stand erfordert, welcher viel höher ist, als ihre und meine Kleidung bezeuget. Diese Rede machte sie alle neugierig, zu wissen, wer dieser Slave, und die schöne Mohrin wäre, allein es unterstund sich niemand zu fragen, weil man glaubte, es wäre ihnen lieber, wenn man sich unbekümmert um sie liesse. Dorothea nahm hierauf die Mohrin bey der Hand, ließ sie neben sich niedersetzen, und bat sie, den Schleyer abzuthun. Die Mohrin sahe hierauf den Slaven an, als wollte sie ihn gleichsam fragen, was sie thun sollte? Er sagte ihr aber auf Arabisch, daß man sie bäte, ihren Schleyer wegzuthun, und nachdem er ihr gesagt, daß sie solches nur thun könnte, so entdeckte sie so viel Schönheit, daß Dorothea sie viel schöner fand, als Luscinden, und Luscinden kam sie weit schöner für, als Dorothea. Ueberhaupt alle mußten gestehen, daß sie eben so schön, als diese beyden, wäre. Und gleichwie es eine ordentliche Würckung der Schönheit ist, sich die Liebe und Gewogenheit der Leute zuzuziehen, also war auch hier niemand, der nicht diese junge Mohrin zu bedienen, und durch alle mögliche Dienstfertigkeit, ihre Gunst zu erhalten, gesucht hätte. Don Ferdinand bat den Slaven, ihm den Nahmen der Mohrin zu melden, und er antwortete ihm, sie hiesse Lela Zoraida. Allein sie erriethe gleich selbst, aus der Antwort des Slaven, wornach Don Fer-

dinand

dinand fragte, und schrie geschwind, mit Bezeigung einiger Unruhe: No, no, Zoraida, Maria, Maria; und wollte hiermit sagen, sie hiesse Maria, und nicht Zoraida. Diese Worte, und insonderheit die Art, mit welcher sie die Mohrin vorbrachte, bewegten die Gesellschaft, und insonderheit das ohnedem weichherzige Frauenzimmer zum Weinen. Die Luscinde umarmte die schöne Mohrin auf eine sehr liebevolle Art, und sagte; Si, si, Maria, Maria, und die Mohrin antwortete eben so begierig, wie zuvor; Si, si, Maria, Zoraida Macange, welches so viel heist, als nicht Zoraida.

Unterdessen war die Zeit zum Essen herbey kommen, und Don Ferdinand hatte Befehl gegeben, das allerbeste anzuschaffen. Man setzte sich zu Tische, und als man den Don Quixote nöthigte, den obersten Platz einzunehmen, so wollte er, daß die Prinzeßin von Micomicon sich zu ihm setzen sollte, weil sie sich unter seinen Schuß begeben hätte. Luscinde und Zoraida setzten sich neben die Dorothea, Don Ferdinand aber, und Cardenio ihnen gegen über. Der Pfarrer und Barbier nahmen ihren Platz neben dem Frauenzimmer, und der Slave, nebst den Gefehrten des Don Ferdinand saß zu unterst an der Tafel. Man speiste recht vergnügt, weil die Gesellschaft sehr erfreuet war, und auch sämtlich gnugsame Ursache dazu hatten. Was die Lust noch vermehrte, war dieses, daß Don Quixote iso wiederum den Einfluß empfand, welchen er damahls hatte, als er bey den
Schä-

Schäfern über dem Essen die lange Rede hielt, und fast entzückt also zu reden anfieng:

In der That, meine Herren, man muß bekennen, daß diejenigen, welche sich der irrenden Ritterschaft gewidmet haben, ganz ausserordentliche Sachen zu sehen bekommen. Ich bitte euch, saget mir, ist wohl einer in der Welt, welcher, wenn er iso in dieses Schloß träte, und uns also sähe, urtheilen könnte, wer wir wären? Wer würde wohl errathen, daß diese Dame, neben mir, die grosse Königin ist, wie wir wissen, und daß ich der Ritter von der traurigen Gestalt bin, von dem das Gerüchte der Welt so viel wunderbare Sachen meldet? Kan man nun wohl zweiffeln, daß diese Ritterliche Übung alle andern, welche die Menschen erfunden haben, weit übertreffe? Ist sie nicht um so viel höher zu achten, ie gefährlicher sie ist? Man sage mir nur nicht mehr, daß die Gelehrsamkeit den Waffen vorzuziehen sey, oder ich werde einem ieden, der es behauptet, er mag auch seyn, wer er will, sagen, er wisse nicht, was er rede. Die Ursache, welche sie gemeiniglich anführen, warum die Gelehrsamkeit den Waffen vorzuziehen sey, ist diese, daß sie sagen; die Gemüths- Arbeit sey etwas weit grösseres, als die Arbeit mit dem Leibe, und zu der Übung der Waffen gehöre sonst nichts, als nur die Stärcke des Leibes: Als wenn kein Unterschied nicht wäre zwischen einem Kriegsmanne, und einem Tagelöhner, und als wenn man keinen Verstand noch Klugheit brauchte, die Stärcke und Kräfte des Leibes recht anzuwenden. Hat denn nicht ein General, oder
Kriegs-

Kriegs-Oberster, welcher einen belagerten Ort beschützen soll, Verstand und Klugheit vonnöthen, und zwar weit mehr, als der Stärke des Leibes? Kan man mit dieser wohl das Absehen des Feindes errathen, oder einen klugen Rath ausfinden, mit dem man seiner List begegne, oder noch zuvor komme, oder eine Kriegs-List ersinnen, sein Unternehmen zu Schanden zu machen? Kan man wohl leugnen, daß der Verstand so schwere Sachen ausrichte? Weil es denn unwidersprechlich ist, daß ein Kriegsmann so wohl Verstand haben muß, als ein Gelehrter, so wollen wir doch auch den Zweck ansehen, welchen sich ein ieder vorsezet, und da werden wir befinden, daß derjenige höher zu achten, welcher sich einen edlern Zweck erwehlet hat. Der Zweck, welchen sich ein Gelehrter vorsezet, ich rede aber nicht von denen, welche vor ihre und anderer Seeligkeit sorgen, und mit etwas unendlichen umgehen, sondern ich rede nur von menschlichen Wissenschaften, welche die Gerechtigkeit, die Beobachtung der Geseze, und die Policeny betreffen; der Zweck solcher Gelehrten, sage ich, ist zwar sehr nützlich und löblich, aber doch mit dem Zwecke des Kriegs nicht zu vergleichen. Dieser ist der Friede, ein höchst erwünschtes Gut, welches die bürgerliche Gemeinschaft erhält, der Länder und Völcker Wohlfahrt befestiget, ohne welchem alles übrige nichts ist. Der Krieg hat also schon diesen Vorzug über die Gelehrsamkeit, daß der Zweck desselben weit edler ist. Nun laßt uns auch sehen, was für ein Unterschied unter
der

der Arbeit und Bemühung eines Gelehrten und eines Kriegsmanns ist.

Indem Don Quixote also redete, hätte ihn niemand für einen Narren gehalten, und weil die meisten, die sich zugegen befanden, Soldaten waren, so hörten sie mit vieler Lust und Aufmercksamkeit zu, und wurden bey seiner langen Rede gar nicht verdrüsslich. Die Noth, die ein Gelehrter hat, fuhr unser Ritter fort, besteht mehrentheils in der Armuth, nicht als wenn sie alle arm wären, sondern ich sage dieses nur, um meinen Satz so weit zu treiben, als ich kan, und weil, meines Erachtens, die Armuth eines der grösten Ubel ist, welches einem begegnen mag. Denn ein Armer muß Frost, Hunger und Durst leiden, ist übel gekleidet, und noch vielem andern Ungemach mehr unterworfen. Doch dem Studirenden geht es niemahls so übel, daß er nicht zu Mittage sein Essen, und des Abends einen Ort finde, wo er die Nacht hindurch ruhen könne, und durch diesen Weg, der zwar auch etwas rauh ist, gelangen die Gelehrten endlich zu ihrem Zweck. Wir haben ihrer viel gesehen, welche, nach solchem ausgestandenen Elend, zu den grösten Aemtern sind erhoben worden, da ihnen denn das Glück so wohl gewollt, und solche Wunder an ihnen gethan hat, daß sie von der äußersten Noth zu dem grösten Reichthum gekommen sind.



Das